(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 272 | Dienstag, den 19. November | 1901

Jugendturnen.

(Zuschrift an die Redaktion.)

Von den Entwickelungsperioden des Menschen — Kindheit, Jugend, Mannesalter und Greisenthum — ist keine von größerer Wichtigkeit und Bedeutung für das ganze Menschengeschlecht als jene Altersstufe, in welcher der Knabe die Schule verläßt, der Jüngling die Knabenschuhe abgelegt hat, ihm der erste Flaum auf der Oberlippe sproßt, das Blut feuriger pulsiert, das Herz kräftiger pocht, die Lungen sich weiten und die jugendliche Stimme einen tieferen Klang annimmt. In dieser Periode wird der Grund zur Männlichkeit gelegt und die ganze Zukunft hängt davon ab, daß dieser Grund ein sicherer ist, daß das jugendliche Gemüth für das Schöne und Wahre empfänglich und der Körper für die unausbleiblichen Kämpfe des Lebens gestählt und widerstandsfähig gemacht werden. Wie und auf welche Weise kann das besser geschehen als im Verkehr mit gleichaltrigen Genossen? Nicht auf der Straße oder bei tollen Ausschreitungen und Gelagen, nicht im wilden Taumel und sinnlosem Lärm; auch nicht in dumpfem Brüten über übernatürliche Märchen und Fabeln, — sondern auf dem Turnplatz, wo die Kräfte sich regen, im Turnverein, wo auch dem Geiste die Mittel zur Entwickelung geboten und wo im Umgang mit älteren erprobten Vereinsgenossen den jungen Männern ein Schatz der Erfahrungen geöffnet wird, die für ihr künftiges Leben von unschätzbarem Werthe sind.

Die körperliche Ausbildung der reiferen Jugend ist von unermäßlicher Wichtigkeit, denn sie trägt nicht nur zur gesundheitlichen Entwickelung des ganzen Organismus bei, sie ist auch ein unschätzbares Mittel zur Charakterbildung. Die körperliche Entwickelung, welche alle Fähigkeiten des Körpers umfaßt, ist ein Schutzmittel gegen sittliche Ausschweifungen und Sünden, sie erfrischt den Geist, regt die Denkkraft an und hebt das moralische Bewußtsein.

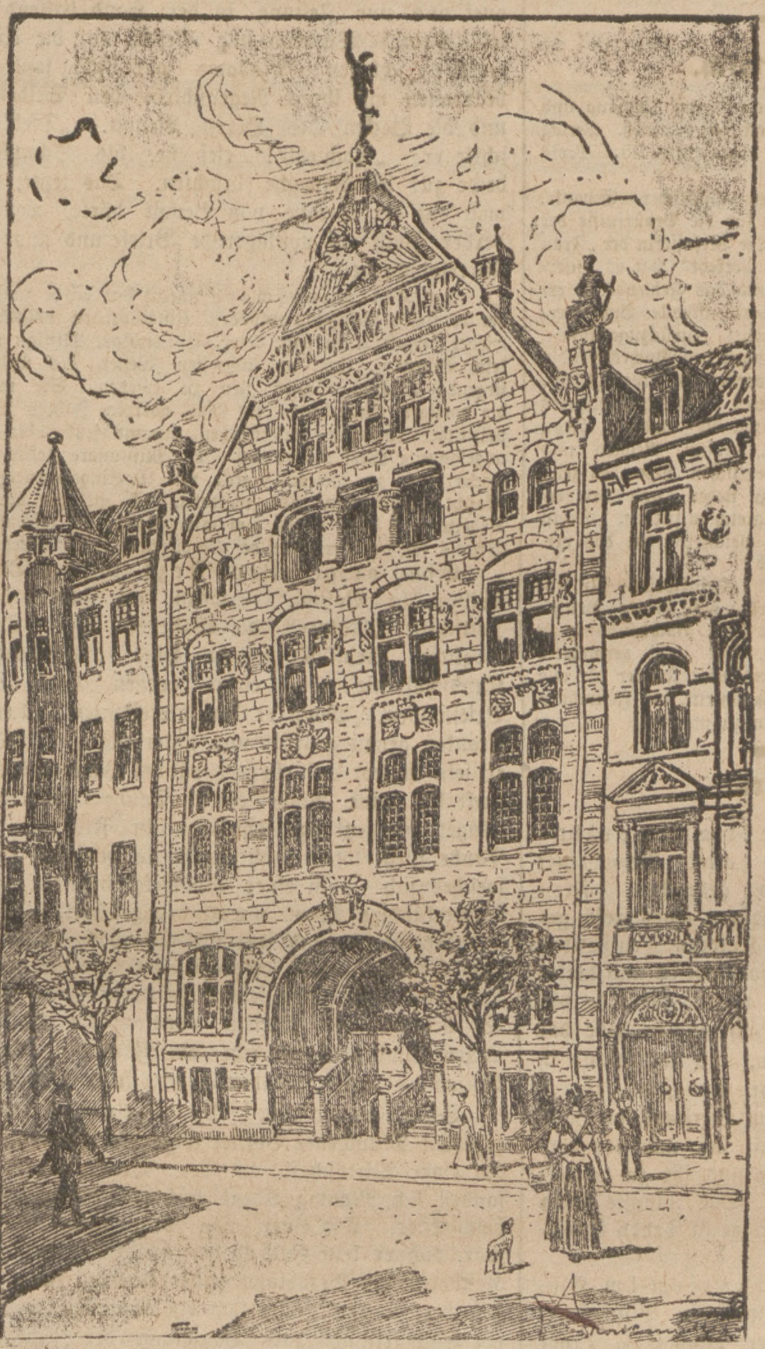
Das Jünglingsalter ist die Periode des raschen Wachsthums sowohl der geistigen wie der körperlichen Eigenschaften und deshalb eine kritische Periode. Der Einfluß schlechter Gesellschaften ist oft die Quelle von Gewohnheiten, welche die gesunde Entwickelung der geistigen und körperlichen Kräfte schädigen. Bis zum Eintritt der Mannbarkeit entwickeln sich die Organe in stetiger Weise; im Alter von 11—16 Jahre tritt ein langsames Wachsthum zu Tage, um sich in den nächsten 2 Jahre in rascher Weise zu heben. In dieser Zeit vermehrt sich das Körpergewicht, das Knochengerüst dehnt sich aus und nimmt an Starke zu, alle Organe gewinnen an Kraft und Ausdehnung. Das zeigt, wie nothwendig es gerade in dieser Zeit ist, der körperlichen Erziehung die größte Sorgfalt zu widmen, und da ist nichts wirksamer und das allgemeine Wohlbefinden fördernder, als der regelmäßige, systematische Turnbetrieb. Denn mit Recht wird gesagt: 1) das Turnen beeinflußt die Nerventhätigkeit 2) es fördert die Ernährung 3) es hebt den Stoffwechsel 4) es steigert die Blutzirkulation 5) es stärkt alle Organe, besonders Herz und Lungen 6) regulierts die Körperwärme, befördert die Hautthätigkeit und stärkt den Körper gegen die schädlichen Einflüsse der Witterung.

Und es ist nicht das Turnen allein, was gerade in dieser Zeit der Entwickelung nach dem Abgange von der Schule, der Einseitigkeit der Beschäftigung im Handwerk erfolgreich entgegenwirkt, auch die erziehliche Seite ist nicht gering zu achten. Charakterfeste Männer, von idealer Begeisterung geleitet, widmen sich auch anderweit den ihrer Führung anvertrauten Knaben und angehenden Jünglingen. Sie machen mit ihnen Turnfahrten, ziehen durch Wald und Feld, erwecken den Sinn für Naturschönheit, sie singen mit ihnen fröhliche Marsch- und andere Lieder, meist vaterländischen Inhalts, pflegen und erhalten die Anhänglichkeit am deutschen Vaterland, die Liebe zu Kaiser und Reich, halten sie von entnervenden Genüssen ab; und was so vielen im elterlichen Hause nicht geboten werden kann, das lernen diese hier kennen: ein wirkliches frohes Jugendleben.

Wie weit sind wir doch entfernt von jenem Ideal, daß das Turnen Gemeingut der deutschen Jugend werden müsse! Den Schülern höherer Anstalten sind Turnübungen vorgeschrieben, und für die Kinder wohlhabender Eltern ist es selbstverständlich, daß sie turnen, spielen, auf dem Rad fahren, schwimmen, vielleicht gar reiten. Hier herrscht gar kein Zweifel, daß zur vollständigen Erziehung diese Dinge unerläßlich sind. Den schreienden Gegensatz dazu bilden jene Knaben, deren Schul- und Lernzeit gewöhnlich mit dem vollendeten 14. Lebensjahr für immer abschließt. Das muß wohl jeder Menschenfreund, der für das herannahende Geschlecht ein Herz hat, zugestehen, daß die geistige Ausbildung dieser großen Zahl von Söhnen der Armuth eine sehr geringe, die geregelte Leibespflege hingegen gleich Null zu achten ist. Schlechte Wohnungsverhältnisse und mangelhafte Ernährung thun ein Uebriges, um das deutsche Volk mit einem Geschlecht zu beglücken, auf das stolz zu sein wir wahrhaftig keine Ursache haben. Da die Verhältnisse der Eltern, die für Kinder in den meisten Fällen eine weitere Lehrzeit des heranwachsenden Knaben nicht gestatten, so sehen wir diese, sobald sie aus der Schule entlassen sind, ihre geringen Kenntnisse und Fertigkeiten zum Schaden ihres leiblichen Wohles in Geld umsetzen, Und wer wollte es wagen darum einen Stein auf Eltern oder Kinder zu werfen? Bedeutet doch jede Mark, die ins Haus gebracht wird, eine Erleichterung des so schwer auf ihnen lastenden Kampfes ums tägliche Brot.

Und wozu die Feststellung dieser längst bekannter Thatsachen, fragt der Leser? Weil meiner Meinung noch hier der Hebel angesetzt werden muß, damit dem deutschen Volk ein jämmerlicher Nachwuchs erspart bleibe, damit wir von der Gleichgiltigkeit, dem schlimmsten Feind der Turnsache, frei werden. Vereint es sich denn mit unserem so oft über Gebühr gepriesenen Standpunkt der Menschlichkeit, daß wir gleichgültig zuschauen, wie diese jungen Leute, in denen oft eine erhebliche Zahl körperlicher, geistiger und sittlicher Kräfte schlummert, unbeachtet ihren besserungsbedürftigen Lebensweg weiterschreiten? Nein, gerade dieser Schichten unseres Volkes sollten wir uns annehmen; denn sie sind es, die der Weiterbildung und Anleitung zum allein rechten Lebensgenusse am allermeisten bedürfen. Daß hierbei den Leibesübungen eine nicht unwichtige Rolle zukommt, wird jeder Freund körperlicher Ausbildung zugestehen müssen.

Niemand hat dieser Sorge um die Gesundheit unseres Volkes gegenüber ein besseres Gewissen, als die deutschen Turnvereine, welche sich seit langer Zeit in besonderen Zöglingsabtheilungen die Aufgabe gestellt haben, den jungen Leuten dieses Alters Gelegenheit zu bieten zu leiblicher Kräftigung und dabei zu einem Gemeinleben in der glücklichen Mischung von Zucht und Heiterkeit, die in der Turnkunst eigen ist. Auch unser Turnverein in Thorn arbeitet seit Jahren in dieser freiwilligen Vereinsthätigkeit; ist er doch bewußt, damit eine soziale Mission auszuüben. Mögen aber auch alle, die in dieser Angelegenheit etwas vermögen, mit dazu beitragen, um unsere Jugend vor leiblicher und geistiger Verkrüppelung und Verzerrung zu bewahren. Mögen sich die Behörden, deren Aufgabe es ist, die Wohlfahrt und das Gedeihen der Bevölkerung zu pflegen, als werthvolle Bundesgenossen zur Erreichung dieses Zieles den Turnvereinen helfend zur Seite stehen, mögen auch die Meister und Lehrherren, überhaupt alle diejenigen, denen das Wohl dieser jungen Menschen am Herzen liegt, nicht ermüden, auf ihre Schutzbefohlenen berathend und helfend einzuwirken und sie zu regelmäßiger Theilnahme an den körperlichen Uebungen im Turnvereinen anzuhalten!



Das am 9. November eingeweihte neue Gebäude der Düsseldorfer Handelskammer.

Die Handelskammer in Düsseldorf,

die bereits seit siebzig Jahren besteht, hat sich ein neues Geschäftsgebäude (vgl. die nebenstehende Abbildung) erbaut, das am 9. November feierlich eingeweiht wurde. An der Festsitzung, die die Kammer aus diesem Anlaß abhielt, nahm auch der preußische Handelsminister Möller theil. Er hielt bekanntlich eine bemerkenswerthe Rede, in der er vor zu weitgehendem Pessimismus bezüglich der zukünftigen Gestaltung unserer wirthschaftlichen Verhältnisse warnte. Die Düsseldorfer sind auch keineswegs geneigt, in diesen Fehler zu verfallen, arbeiten sie doch mit Eifer an den Vorbereitungen für ihre Ausstellung 1902.

Aus der Provinz.

* **Aus dem Kreise Labiau**, 15. November. Der diesjährige Uckeleienfang fällt in den letzten Wochen ziemlich ergiebig aus. Der Uckelei, ein Weißfisch von 10 bis 15 Ctm. Länge, wird weniger seines Fleisches halber als wegen seiner Schuppen gefangen. Die entschuppten Fische werden für billiges Geld in den umliegenden Ortschaften verkauft. Die Schuppen dieser kleinen Wasserbewohner aber werden sorgfältig gesammelt, durch eine Presse von Wasser befreit, in kleinen Fäßchen welche 8 bis 10 Pfund fassen, verpackt und von den verschiedenen Fisch-Schuppereianstalten nach Berlin, Paris und weiter verschickt. Ein Pfund Schuppen kostet 4—5 M. Die Schuppen sind zart und fast ganz glatt, ihr Silberglan wird zur Herstellung künstlicher Perlen verwerthet. Dieser Glanz bleibt bei der weiteren Behandlung mit Ammoniak zurück und kommt als Perlessenz in den Handel. Zu einem Pfund gehören ungefähr 2000 Fische. Augenblicklich hat ein Scheffell Uckelei einen Werth von 7—9 Mark, gegen 10—12 Mark im Monat Oktober. Dieser scheinbar große Gewinn verringert sich bedeutend nach Abzug der vielen Unkosten.

* **Königsberg**, 15. November. Wie drei Selbstmordkandidaten die Lust zum Selbstmorden verging, wird in nachstehendem mitgetheilt: Eine auf dem Hintertragheim wohnhafte Wittwe mit zwei Söhnen besaß dort ein kleines Milchgeschäft, das aber nicht ging und das sie schon nach nur kurzer Dauer aufzugeben genöthigt war. Eines Tages blieben Fenster und Thüren in dem Laden geschlossen. Die Nachbarn erstatteten Anzeige und die Polizei ließ darauf durch einen Schlosser die Thür der Wohnung öffnen. Die Einwohner waren nicht anwesend, indessen fand man auf dem Tische einen Zettel des Inhalts vor, daß sie sich nach Cranz begeben hätten und daß alle drei wegen Nahrungssorgen gemeinsam den Tod in der Ostsee suchen wollten. Auf telegraphischem Wege wurde die Cranzer Polizei in Kenntniß gesetzt, die die Leute bald ermittelte. Sie gaben zu, die Absicht gehabt zu haben, den Tod in der See zu suchen; bei der hohen Brandung und dem Anblick der weißgekrönten Wogen wäre ihnen indessen der Muth dazu vergangen. Da sie ohne jede Mittel seien, wüßten sie nicht, was sie nun beginnen sollten. Man redete ihnen zu, nach Königsberg zurückzukehren. Für den einen Sohn wurde das Fahrgeld zur Reise nach Königsberg aufgebracht, und hier gelang es ihm, soviel Geld aufzutreiben, daß er nach Cranz zurückfahren und Mutter und Bruder holen konnte. Auf Verwenden der Polizei ließ der Magistrat unserer Stadt der Wittwe eine Summe einhändigen, die sie in den Stand setzt, für ihr Geschäft kleinere Ankäufe zu machen, um dasselbe mit Erfolg fortsetzen zu können.

* **Kreutsch**, 15. November. Die „Pos. Ztg.“ berichtet: Der Dompropst Simon in Gnesen, ein Deutsch-Jeseritzer Kind, hat aus Dankbarkeit gegen seinen früheren Wohlthäter, den derzeitigen Propst von Gollmütz, der Kirche zu Gollmütz, wie auch der Filiale zu Deutsch-Jeseritz ein Legat von je 5000 Mark mit der Weisung vermacht, die Zinsen für die Ausbildung von Knaben armer Gemeindemitglieder zum Geistlichen- oder Lehrerberufe zu verwenden. Dompropst Simon hatte die Regelung dieser Angelegenheit einem Rechtsanwalt übertragen, der den Probst von Gollmütz davon in Kenntniß setzte. Dieser glaubte, daß sein Schützling und der hochherzige Geber gestorben und der betreffende Rechtsanwalt mit der Ausführung seines letzten Willens beauftragt sei. Er ließ daher sowohl in Gollmütz, wie auch in Deutsch-Jeseritz für den Heimgegangenen die Glocken läuten, jedoch zu früh; denn Dompropst Simon, der schon früher den beiden Kirchen goldene Geräthschaften u. a. gestiftet und sich dadurch bei den Gemeindemitgliedern ein stetes Andenken gesichert hat, erfreut sich nach wie vor der besten Gesundheit.

Rechtspflege.

— Keine Polizeistunde auf der Landstraße. Ein Gastwirth war auf Grund des § 365 des Strafgesetzbuchs angelagt worden, weil er das Verweilen seiner Gäste über die gebotene Polizeistunde hinaus geduldet habe. Sowohl das Schöffengericht als auch die Strafkammer hatten jedoch auf Freisprechung des fraglichen Gastwirths erkannt. Es war folgender Thatbestand ermittelt worden: Im März dieses Jahres waren nach Eintritt der Polizeistunde verschiedene Personen in einem Wagen vor dem Lokale vorgefahren und verlangten mit Erfolg Bier zum Genuß auf der Stelle. Das Kammergericht wies, wie uns berichtet wird, die Revision der Staatsanwaltschaft als unbegründet zurück. Der Vorderrichter habe § 365 des Strafgesetzbuches mit Recht nicht angewendet; da weder der Wagen noch auch die Straße als „Schankstube“ anzusehen seien.

— Das Kammergericht hat dahin entschieden, daß durch eine Polizeiverordnung keine Person gezwungen werden kann, ihren Namen deutsch zu übersetzen. Ein Angeklagter, der auf seinem Aushängeschild einen polnischen Vornamen hatte, wurde vom Kammergericht deshalb freigesprochen.

Ferner hat das Kammergericht dahin entschieden, daß der jüdische Versöhnungstag zwar nicht zu den gesetzlichen Feiertagen gehört, daß dieser Tag eines der höchsten jüdischen Feste ist und von strengen Juden besonders gefeiert wird, Rechnung zu tragen. Es kann einem Zeugen jüdischen Glaubens, der aus religiösen Rücksichten Bedenken trägt, an dem Versöhnungstag weltliche Geschäfte vorzunehmen, nicht verdacht werden, sich an diesem Tage nicht als Zeuge vernehmen zu lassen. Da der Beschwerdeführer rechtzeitig vor dem Beweis-Termine gebeten hat, ihn von dem Erscheinen in diesem Termine zu entbinden, muß nach Lage der Sache sein Ausbleiben um so mehr als entschuldigt gelten

als der Kläger nachträglich sein Einverständniß dazu, daß der Beschwerdeführer von dem Erscheinen in dem gedachten Termine befreit werde, gebeten hat.

Otto v. Bismarck an seinen Sohn Bill.

Im Verlage W. Spemann in Berlin und Stuttgart erscheint in den nächsten Tagen ein Lebensbild des am 30. Mai verstorbenen Grafen Wilhelm v. Bismarck, des zweiten Sohnes unseres ersten Reichskanzlers. Der Verfasser des Buches ist der Leipziger Schiftsteller Jos. Penzler. Der Arbeit liegen nicht nur die allgemein zugänglichen Quellen sondern auch „von der Familie dargebotenes Material“ zu Grunde. Aus den uns zur Verfügung gestellten Proben geben wir einen interessanten Brief wieder, den Fürst Bismarck seinem Sohne im Jahre 1855, als dieser sich auf seiner Hochzeitsreise befand, zu seinem Geburtstage geschrieben hat:

Varzin, 29. [Aug.] Juli 85.

Mein geliebter Bill!

Viel Dank für Deinen Brief vom 19., aus dem ich mich gefreut habe, Deine Zufriedenheit, die Mutter meiner eigenen zu ersehen. Ich wünsche Dir zu Deinem Geburtstage von ganzem Herzen die möglichst ungetrübte Dauer dieser Empfindung; it is not always sunshine, und das arcaaum menschlichen Glückes ist in dem Maßhalten der Ansprüche zu finden, die man selbst macht. Mir hat Gott ein ungewöhnliches Maß von Segen in meinem Lebenslauf beschert, über meine Erwartungen, und doch muß ich täglich meine Unzufriede nheit bekämpfen mit Kleinigkeiten, die nach meiner vielleicht nicht einmal richtigen Ansicht, noch besser sein könnten. Gott wolle Dich and Sibylle vor diesem väterlichen Erbtheil bewahren, empfänglicher für die übeln wie für die guten Eindrücke zu sein.

Von Deiner Mutter haben wir gute Nachricht, und hier ist die Roggenernte voll im Garge, gestern mit Einfahren begonnen, heut schönes Wetter, kühl und heiter. Ich reite die Fuchsstute jetzt mit Vergnügen, nur prellt sie mich mitunter über meine Kräfte, wenn ich nicht so schnell will wie sie. — — —

Graf Kleist hatte ich mir eingladen, er war mir angenehm, weil er Verständniß für Feld und Wald hat; nun hoffe ich auf eine Zeit bummelnder Einsamkeit, und habe andrängende Besuche aus der Nachbarschaft später vertröstet. Nur Kalnoky erwarte ich gegen Mitte August; was nicht die politische Pflicht gebietet, wehre ich ab. Marie lernt wieder gehen, schon wieder bis an die Rehberge. Dem Kaiser geht es gut, auch autographische Handbilliets bezeugen more solito. Ueber 2 Schreib- und Arbeitsstunden am Tage lasse ich mich aber nicht treiben. Ranzau ist gesund und dienstlich tadellos, pflegt bon 3—5 früh zu pirschen und hat auch 2 starke Böcke zur Küche geliefert.

Ich wollte Dir zum Geburtstag einen leichten Ueberlandwagen, oder welche Sorte Du sonst wünschtest, schenken. Du suchst ihn wohl selbst in Offenbach aus. Herzliche Grüße an Sibylle; Gott behüte Euch beide und führe Euch wohlbehalten heim.

Dein treuer Vater

v. B.“

Kunst und Wissenschaft.

— Der Temperatureinfluß auf die Gestaltung der Schmetterlingsarten. Es dürften etwa dreißig Jahre her sein, daß Professor Weismann voraussagte, man werde aus Schmetterlingspuppen die verschiedenartigsten Falter sich entwickeln lassen können je nach der Temperatur, der sie ausgesetzt werden würden. Damals fanden sich nur wenige Naturforscher, die ihm beizustimmen wagten, und der lange Zeitraum von drei Dezennien, während dessen diesbezügliche Versuche mißlangen, schienen dem großen Forscher Unrecht zu geben. Indessen sind neuerdings derartige Experimente von dem Züricher Zoologen Standfuß wieder aufgenommen worden und haben, wie wir in der „Nature“ lesen, ein jene damalige Behauptung Professor August Weismanns vollkommen bestätigendes Resultat geliefert. Im Verlaufe seiner Untersuchungen hat der Zürcher Zoologe constatiren können, daß Schmetterlingspuppen, gemäß der Temperatur, in der sie aufbewahrt wurden, nicht ein Insect zur Welt brachten, ähnlich dem, aus dessen Eiern sie sich entwickelt hatten, sondern vielmehr Schmetterlinge, die nur in sehr entfernten Gegenden anzutreffen sind. So haben nach einem Bericht des Dr. Standfuß Puppen der in der Schweiz verbreiteten Schmetterlingsart Vanessa urticae, die in einer niedrigen Temperatur von 4 bis 6 ° gehalten wurden, Falter der Vanessa polaris ergeben, die in Lappland und anderen Polargegenden zu finden sind. Eine zweite Serie von Puppen schweizerischer Provenienz haben unter dem Einflusse von 37 bis 39 Wärmegraden die Art Ichmisa producirt, die Corsika und Sardinien ihre Heimath nennt. Eine dritte Puppengruppe setzte Standfuß vier Tage hindurch täglich zwei Stunden lang einer Temperatur von 42—45 Graden aus und erhielt Ichneusoide, die sich manchmal in der gemäßigten Zone zu Zeiten eines sehr heißen Sommers zeigen. Die Puppe des Machao, der in den gemäßigten Zonen vorkommt, hat unter dem Einfluß einer erhöhten Wärme eine Schmetterlingsart Syriens ergeben, und einige Puppen brachten Falter zu Tage, die bisher noch nicht bekannt gewesen sind.

Vom Büchertisch.

Die Frau der Gegenwart im Umgang und Verkehr (Weiblicher „Knigge“). Von Zoë v. Reuß. Verlag von Wilhelm Möller, Berlin S., Prinzenstr. 95. Preis eleg. gebd. Mk. 2, —.

Es ist unzweifelhaft ein selten glücklicher Gedanke, Knigge's Umgang mit Menschen für die Bedürfnisse der Gegenwart zu vervollständigen. Die Verfasserin der „Frau der Gegenwart im Umgang und Verkehr“ hat es unternommen die Lücke auszufüllen, und das Fehlende zu ergänzen, und auf solche Weise das verdienstvolle Buch hierdurch gewissermaßen der Gegenwart zurückzugewinnen. Sie hat die kerngesunden Anschauungen des Buches freudig adoptiert, sie aber gleichzeitig auch vertieft, und dem „Kleingeld“ Knigge's stellenweise schwereres und gewichtigeres Metall beigemischt. Das Buch bringt die moderne Frau zur Erscheinung, mit ihren neuen, großen Rechten und Pflichten — im Hause und im öffentlichen Leben, es zeigt ihr, wie sie handeln soll, um fest zu stehen, und den erschwerten Kampf ums Dasein erfolgreich zu führen. So ist das Buch ein gediegener Leitfaden, gleichzeitig für das verheirathete und unverheirathete Weib!

„Hoch soll er leben!“ Trinksprüche für jede Gelegenheit von Fritz Fröhlich, Verlag von Georg Brieger Schweidnitz, Preis 50 Pfg. In jeder Buchhandlung zu haben. Das hübsch ausgestattete, jetzt in 3. vermehrter Auflage vorliegende Werk ist ein bewährter Führer für alle Diejenigen, an welche die Pflicht herantritt, als Festredner auftreten oder ein Toast ausbringen zu müssen.

Vermischtes.

Eine bemerkenswerthe Amerikanerin. Chicago hat nach alter Gewohnheit wieder einmal einen Rekord gebrochen. Frau Ormsby ist während sieben Jahren eines reich gesegneten Ehelebens von 14 Kindern entbunden worden, die sich in Trupps von zweien und dreien einstellten. Herr Ormsby verlor über so viel Glück den Verstand, bildete sich ein, er habe das perpetuum mobile erfunden, und verschwand in den Hinterwäldern. Das war im Juni, ehe er ahnte, daß die Herbstwinde ihm Vierlinge ins Haus wehen würden. Aerzte haben sich nun der verlassenen Familie angenommen und ihr zu bescheidenem Wohlstand verholfen. Das jüngste Kind der letzten und vermehrten Auflage ist Teddy Roosevelt Ormsby getauft.

Eine deutsche Ordination im Himalaya. Der von seiner indischen Visitationsreise zurückkehrende Herrnhuter Bischof La Trobe verweilte drei Wochen in Kyelang, der in großartiger Hochgebirgslandschaft liegenden Hauptstation der Brüdergemeinde im West-Himalaya. Er weihte dort die vier Brüder Peter, Fichtner, Schnabel und Ribbach zu Presbytern der Brüderkirche. Das Bergkirchlein von Kyelang sah an diesem Tage eine außergewöhnlich große Versammlung in seinen Mauern; das deutsche Element war wegen der seltenen Feier besonders stark vertreten. Nach dem Eingangsliede, das deutsch und tibetanisch gesungen wurde, hielt Missionar Franke eine Ansprache an die Eingeborenen in ihrer Sprache, um ihnen die Bedeutung und den Verlauf der feierlichen Handlung zu erklären. Hierauf sprach der Bischof und schloß daran die in deutscher Sprache vollzogene Ordination. Sämmtliche anwesende Missionare stimmten zum Schluß die Doxologie an.

Eine Pariser Ehe- und Liebeskomödie. Aus Paris wird ein drolliges Abenteuer gemeldet, das wiedererzählt zu werden verdient, weil es lehrreich ist. Der Kaufmann Benoit ist 53 Jahre alt und reich und hatte vor fünf Jahren eine junge Frau geheirathet. Vor drei Monaten lief ihm diese Frau, mit seinem ersten Commis davon, nahm außerdem 15 000 Fr. mit, und der Ehescheidungs-Prozeß ist im Gange. Benoit tröstete sich in der ersten Zeit nach dem Verschwinden seiner Frau mit leichten Abenteuern, wie sie täglich zu erleben sind. Bald aber wurde er des Treibens müde und wünschte eine dauernde Herzensverbindung. Auf dem nicht ungewöhnlichen Wege eines Zeitungsinserates verlautbarte er, daß „ein reicher, großmüthiger Herr zum Zwecke dauernder Freundschaft, allenfalls Ehe, eine junge, brünette Frau kennen lernen möchte, deren Herz eine redliche Neigung zu würdigen vermöge.“ Gütige Anträge wurden „postlagernd Börse unter P. O.“ erbeten. Unter den eingelangten Antworten fiel Herrn Benoit ein Brief auf, der mit der Schreibmaschine geschrieben war und eine liebenswürdige Lebensgeschichte der guten Renee — so unterschrieb die Schöne — enthielt. Benoit entschied sich, sein Glück mit Renee zu versuchen und schrieb wieder „postlagernd“, die Dame möge ihn Nachmittags vier Uhr auf dem Clichy-Platze erwarten und als Erkennungszeichen ein Veilchenbouquet und eine Zeitung in der Hand halten. Zur bestimmten Stunde begab sich Bonoit nach dem Clichyplatze und fand dort, ein Veilchen-Bouquet und eine Zeitung in der Hand haltend — seine Frau. Wüthend fing Benoit an, die Ungetreue zu schlagen; Madame war nicht faul und bearbeitete mit ihrem Regenschirm den Seidenhut und die Backen des Herrn Benoit. „Diebin!“ schrie er; „Nachteule!“ rief sie, bis Schutzleute beide zur Polizeiwache brachten. Das letzte, was man auf der Straße von Benoit hörte, war ein derber Fluch auf postlagernde Briefe und anonyme Korrespondenzen.

— Am Kilimandscharo scheint der Friede zwischen der deutschen Besatzung und den Eingeborenen vollständig wieder hergestellt zu sein, denn die Leipziger Mission trägt kein Bedenken, ihre im äußersten Westen des Gebirgs liegende Station Schira neu zu besetzen. Sie mußte die dortigen Bauarbeiten im Mai vorigen Jahres wegen politischer Unruhen unterbrechen, nimmt jetzt aber das angefangene Werk wieder auf. Die Missionare Jessen und Fackert sind zu diesem Zwecke mit 10 Eingeborenen von Moscht aufgebrochen. Es meldeten sich mehrere hundert Arbeiter aus dem Lande, um mitzuziehen; ein erfreulicher Beweis für das Vertrauen der Bevölkerung zu ihren Lehrern.

Ein origineller Arzt ist der Doktor Wilson in Boston, — wenn die amerikanische Zeitschrift „Nature“ die Wahrheit sagt. Dieser sorgliche Medikus besucht seine hilfsbedürftige Kundschaft nie ohne einen großen Korb voller Brieftauben. Wenn er den interessanten Fall eines Kranken genau geprüft und untersucht hat, schreibt er sein Rezept auf ein ganz dünnes Papierblättchen, steckt die kleine Rolle einer Taube unter den Flügel und setzt das Thierchen in Freiheit. Die Taube fliegt sofort nach Hause, in lustiges Heim, welches sich — in einer Apotheke befindet. Der kräuterkundige Mann nimmt dem geflügelten Boten das Rezept ab, und setzt sich auf das Rad, um dem Kranken, dessen Adresse der Doktor genau angegeben hat, sofort seinen Heiltrank zu bringen. So bekommt der Patient ohne Zeitverlust seine Arzenei und lobt den echt amerikanischen Doktor Wilson — dessen Tauben offenbar keine Enten sind.

Von der bayerischen Gemüthlichkeit erzählen Münchener Blätter folgendes Geschichtchen: In einer Wirthschaft an der Brunnenstraße befanden sich Montag Abend mehrere Bäckergehilfen beim Bier. Als einer, von dem schon bekannt war, daß er kein Geld habe, frühzeitig von der Kellnerin zur Bezahlung seiner kleinen Zeche aufgefordert wurde, steckte ihm ein Kamerad heimlich ein Einmarkstück zur Bezahlung der Zeche und, damit er zur Ueberraschung des Wirthes und der Kellnerin mit viel Geld prahlen könne, drei Einhundertmarkbanknoten zu. Der also Bedachte nahm aber die Sache zum Schaden seines menschenfreundlichen Kameraden zu ernst. Er bezahlte mit dem Markstück die Zeche und verschwand mit den 300 Mark auf Nimmerwiedersehen. Eine in seiner Wohnung angestellte Nachschau ergab, daß er wohl heimgekommen, nach Wechsel seiner Kleider aber sofort verschwunden war.

Kindermund. Einige hübsche Aeußerungen aus Kindermund entnehmen wir dem Bericht des „Daily Chronicle“ über eine Vorlesung des Parlamentsmitgliedes Dr. Macnamara, der früher Aushilfslehrer gewesen ist. Ein kleiner Amerikaner, nach dem ersten Menschen befragt, antwortet: „Washington.“ Als man ihn an Adam erinnert, meint er: „Ja so, wenn Sie Ausländer auch zählen!“ — „Was ist ein Ketzer?“ „Jemand, der niemals glauben wollte, was man ihm sagte, oder nur, nachdem er es gehört oder mit seinen eigenen Augen gesehen hatte.“ Geschichtliche Fragen förderten folgende Antworten zu Tage: „Das große Feuer von London, das man zuerst als große Katastrophe ansah, that wirklich viel Gutes. Es reinigte die City von den Ueberresten der Pest und brannte 89 Kirchen nieder.“ — König Jakob I. hatte sehr unsaubere Gewohnheiten. Er wusch sich nie die Hände und heirathete Anna von Dänemark.“ — Bezüglich der Härten der Salischen Thronfolge erzählt ein kleines Mädchen: „Eduard III. würde König von Frankreich geworden sein, wenn seine Mutter ein Mann gewesen wäre.“ Eine weitere Antwort: „Heinrich VIII. war ein sehr guter Mann; er liebe viel Geld, hatte genügend Frauen und starb an Geschwüren in den Beinen.“ — Bezüglich der Heirathsgebräuche des alten Griechenlandes antwortete ein Schüler, „daß ein Mann nur eine Frau heirathen konnte, was man Monotonie nannte.“ — Ein Lehrer erhielt von einem Kinde auf die Frage, wie wohl Moses' Charakter gewesen sein möge, die Antwort: „Ein Gentleman!“ Als der Lehrer weiter fragte: „Wieso?“ erfolgte die Antwort: „Nun, als die Töchter Jethros zum Brunnen kamen, um Wasser zu schöpfen, standen ihnen Hirten im Wege; aber Moses half ihnen und sagte zu den Hirten: „Damen gehen vor!“ — Ein kleines Mädchen schrieb als Weihnachtswunsch an seine Eltern: „Und dann bitte, liebe Mama, bekomme ich diesmal kein Baby zu Weihnachten, ich möchte so gern einmal ein ruhiges Fest haben!“

Aus den „Fliegenden Blättern“.

Unerhört. Parkaufseher: „. . . Ihren neuen Hund kenne ich übrigens schon; ich habe ihn früher häufig genug aufgeschrieben, wenn er die Blumenbeete verwüstet hat!“ — Staatsanwalt (zu seiner Frau): „Wie, einen vorbestraften Hund hast Du mir gekauft?!“

Fatal. „Ist es wahr, daß der Herr Professor unter dem Pantoffel steht?“ — „Jawohl! Denken Sie sich, der Unglückliche spricht sechs Sprachen und darf den Mund nicht aufthun!“

Bedenklich. Braut: „. . . Wirst Du mir aber auch wirklich alle meine Wünsche an den Augen ablesen?“ — Er: „Ach, Emilie, Du hast aber gar so große Augen!“

Scharfblick. Wirth (zum Knecht), der das Pferd eines Sonntagsreiters füttert): „Gieb dem Pferd nur 'ne ordentliche Ration, Girgl, sonst kehrt's das nächste Mal anderswo ein!“

Erster Gedanke. „Obacht, Fräulein Bertha, eine Lawine kommt!“ — „Himmel — mein neuer Hut!“

Recht tröstlich. Reisender (auf der Sekundärbahn): „Wir haben jetzt schon zwei Stunden Verspätung! Wann kommen wir denn da an?“ — Schaffner: „Das weiß ich nicht — aber beruhigen Sie sich: Ihr Retourbillet gilt ja jetzt 45 Tage!“

Alles umsonst. „Aber Else, das Essen ist schon wieder nicht zu genießen —!“ „O, mon Dieu — und ich habe doch meine ganze Seele mit hineingekocht!“

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 16. November 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. hochbunt und weiß 756 Gr. 171½ Mk.
inländ. bunt 730 Gr. 164 Mk.
inländisch roth 703—772 Gr. 146—161 Mk. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 747 Gr. 138 Mk.
transito grobkörnig 741 Gr. 101½ Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 650—689 Gr. 122—130 Mk.
inländische kleine 659 Gr. 125 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 137—144 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,10—4,40 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 16. November 1901.

Alter Winterweizen 170—174 Mk.
neuer Sommerweizen 160—165 Mk.
abfall. blausp. Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 140—148 Mk. feinst. über Notiz.

Gerste nach Qualität 116—122 Mk.
gute Brauwaare 125—130 Mk. feinste über Notiz.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen nom. 180—185 Mark.

Hafer 126—132 Mk.,

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.